Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 2 (1926)
Heft: 33

Artikel: Das Lied der Standarte Caraffa
Autor: Czibulka, Alfons v.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-833805

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Lied der Standarte Caraffa

NOVELLE VON ALFONS V. CZIBULKA

(Nachdruck verboten)

I

Ich reite.

Rot ist der Wald und die Schatten blau. Sonne zwischen den Buchen von Blut. Sonne ringsum. Nur in mir ist Nacht und müde schlagen die Hufe der Rosse, müde wie mein krankes Herz.

Aus des Laudons Feldlager kommen wir her. Von der syrmischen Donau im Norden. Von dort, wo sie breit wie ein Meer und blau wie der Himmel ist. Weiß nicht, ob es Tage oder Jahre sind, seit ich der großen Stadt entfloh, drin mir mein Urteil ward. Wo ich die Frage tat: «Liebst du mich nicht mehr?» — Ihre Worte fielen: «Es ist vorbei, was soll das Fragen!» — Ich wieder sprach: «Weißt du, daß es meiner Seele Tod ist, wenn du von mir gehst?» — Und ihre Antwort kam: «Was soll das Reden — geh!»

Und seither ist die Nacht in mir und das langsame Sterben. Er, der sie nehmen darf, sitzt reich und stolz auf seinem böhmischen Schlosse, und ich muß mein rotes Herz dem Feind entgegen tragen.

Und immer die Frage: Warum? — Warum dieses Ende. — Diese eine Frau habe ich geliebt, gab ihr mein Leben und meine Seele, und alle Güte trug ich ihr entgegen.

Alles ist fern, nur die Qual ist nah. Ferne das Lachen der Reiter hinter mir, ferne die Farben des Herbstes und die Schönheit fremden Landes. Ferne auch die Dörfer, vor deren grauen Hütten sich die Bauern hinter ihren Priestern neigen, demütig wie die Weiden über die dunklen Spiegel dieser Bäche. Ferne die kalte Stimme des kaiserlichen Kommissarii, der uns begleitet, kaum den Dreispitz vor den Bauern vom Haupte rückt und sein mahnendes Sprüchlein beginnt: «Im Namen unserer allergnädigsten Kaisers Josephus . . .»

Ich reite und meine Seele fragt: «Wofür?» — Die Sonne sinkt in die Arme eines blauen Berges, meine Augen sehen den roten Ball, doch mein Herz ist ohne Fühlen. — Und wieder die Frage: «Wofür? Warum diese Qual, die wie eine Strafe ist?»

Dumpfer pocht der Hufschlag hinter mir. Wie ferner Trommelklang aus einem andern Leben. Mir ist's, als versänken Bäume, Wald und Berg rings umher. Nur meines Pferdes Kopf und Hals schneiden schwarz und groß die abendliche Weite. Ich sinke und nur eine Frage steht über der Welt: «Wofür?»

II

Da klingt der Hufschlag eines wilden Reitens an mein Ohr, der Ruf eines Postens und Waffenklirren, und ich hebe den Blick. Schwarz ist das Zelt um mich. Fern her der Lärm des Lagers und das Schreiten der Wache. Einer Fakkel Schein leuchtet blendend durch den Spalt. Jost Häfele, mein Stallknecht, steht vor mir, hinter ihm einer von des Prinzen Eugenii Panduren. Schüttelt den Dreck von den Tschismen, daß die Sporen klirren. Da bin ich vom Lager, reib' mir den Schlaf aus den Augen und greif' nach dem Schreiben. Jost Häfele hebt die Fakkel empor und ich lese: Den 10. Octobris 1711. — An den Freiherrn von Mell auf Jaunitz und Hradek — — und dann den Befehl.

Daß der Satan den Panduren reite! Weiß die Hölle, bei welchen Troßweibern er um Ehr' und Seligkeit gewürfelt hat statt zu reiten! Und wenn er seine innocentiam auch zehnmal affirmieret, so kann's nicht anders sein. Denn der große Eugenius schickt seine Befehle nie zu spät. In der zehnten Morgenstunde sollen die zwei Compagnien Caraffa und eine Küfstein an der Mühle von Malplaquet stehen. Vier schlägt die Uhr vom nahen Franzosendorf und zwölf Meilen lang ist der Weg!

Pallasch und Wehrgehenk reiß' ich vom Pflock, stoß' den Panduren zur Seite, daß er taumelt und renn' in die Nacht. — Alarm! — Und dann wie ein Schrei das Signal.

Flüche, Geschrei und Befehl. Die Pferde wiehern in den eiskalten Morgen. Einer hält mir den Bügel und ich springe aufs Roß. Durch das schlafende Dorf geht das Jagen. Sieben Reiter voraus, und neben mir die Standarte. Ein Bauer glotzt vor dem Brunnen. Ich verhalte mein Pferd und rufe ihm zu: «Die Straße nach Malplaquet?» Er zuckt mit den Schultern. Ich hebe den Arm. Da sitzt er dem Fähndrich im Sattel. Und weiter die Jagd.

Sonne steigt aus der Nacht und ich reite. Im Dröhnen der Hufe, im Klirren der Waffen und Kreischen der Sättel lacht meine Freude. Achtundzwanzig Jahre bin ich alt, Caroli und Eugenii wildester Rittmeister — und hinter mir zwei Compagnien Caraffa und eine Küfstein. Die Sehnsucht wird wach, ich wende den Blick und seh' die Standarte. — Still! — Was sang mir mein Blut? — Von Caraffa Obrist! Was sind das für Worte? Bin ein Geringer nur in des Eugenii großen Armade und die vermögenden Vettern zu Wien sind mir gram ob meines tollen Lebens. Wissen nicht, daß mein wildes Tun nur das Branden meiner heißen Seele ist, deren klare Wellen sich an den Klippen meiner Sehnsucht brechen. Was sollen die Träume? — Und wilder führ' ich den Ritt. — Was hilft's? Aus den Eisen des Pferdes tönt's wie ein Lied und dahinter im Chor von zwölfhundert Hufen: «Von Caraffa Obrist, von Caraffa Obrist!»

Endlos zieht vor uns eine Schlange von Staub. Ferne kriecht eine zweite. Dort reiten die Briten. Wehr' dich, Franzos!

Dumpfe Schläge fallen über die Wälder und Heiden. Troß sperrt die Straße. Da bieg' ich ins Feld. Befehl und Signal! Breit wird die Jagd hinter mir. — Das Bäuerlein jammert und schreit. Da hält ihm der Reiter die Tatze aufs Maul. Da wimmert es leis. Was kümmert's mich viel. Eugenius ruft. Was schiert mich da eines Bauern Fell! Und er weist uns den Weg. Weit voraus jagt der Fähndrich mit ihm und hält seine Last im Arm wie eine köstliche Frau.

Wolken von Pulver und Staub branden über die Hügel. Ich suche die Mühle. Spät ist die Stunde und steigt gegen Mittag. Wildes Getöse vor uns und rollender Donner. Weiße Nebel wehren den Blicken.

Die Schauspielerin Elisabeth Holl

Horch! Wildes Dröhnen von Rossen. Als ritten viel Tausend. Nun brechen sie los. Aus dem Kamm eines Hügels quillt ein rasendes Band. Sturm zereißt das Gewölk und weitet den Blick. Ueber Heiden und Wiesen endlos das Band und der Schrei von Trompeten. — Wütende Blitze aus den Höhen vor uns. Sie mähen die Tausend. Da wink' ich Küfstein. Ich höre den Ruf der Trompete und sehe Getümmel am Hügel. Vorbei! —

Aus den Hügeln und Wäldern des Feindes Farben und funkelndes Gold und das Brausen des Rittes. Wolken von Reitern zerreißen das Band und ich sehe die Not. Steil wie ein Sprung stößt die Standarte Caraffa empor, die Säbel zucken ihr nach, und wir fliegen. Die Hügel hinan wie tosende Flut und die Säbel tanzen wie Flammen. Lanzen fallen mich an, und ich stürze. Hufe stampfen ringsum. —

Blaue Schleier wehren dem Blick, goldene Lilien glitzern und ich sehe die Fahne des Königs und stehe. Ein Degen kreuzt meine Klinge. Der Schlag eines Faustrohrs dröhnt. Gewühl um mich her und helles Schlagen der Waffen. Da stoße ich zu und halte die Fahne. Ein ledig' Pferd seh' ich scharren. Ich eile ihm zu. Und weiter der Ritt und wildes Getümmel und Fluchen! Da hebt sich der Sieg! — Trompeten rufen und ich wende mein Roß. Ueber die Hügel ziehe ich hin. Zwölfhundert Hufe mir nach, und das Banner des Königs im Arm. Wie ein Wölklein lacht's über mir. Es ballt sich, flattert und rauscht. Die Seide knistert im Winde. Die Lilien glühen im Abend. Im Tale des Kaisers Armada. Rufe flattern uns zu. Sie sehen Standarte und Fahne, und es grüßt durch das Heer: Vivat Caraffa!

III

Der Abend ist müde und schwer. Auf offenem Feld ist das Lager. Am Morgen der erste Befehl: Château la Rose das Quartier. Und langsam reiten wir lang. Tief in den Forsten das Schloß. Da sitzen wir ab. Ich klopfe den Staub von den Stiefeln, streich' mir den Schweiß aus der Stirne und steige die Treppe zum Schloß. Sie schwebt wie ein Traum überm Teich. Weiße Schwäne pflügen sein Wasser, gelbe Mauern spiegeln die Wellen. Wie begraben in späten Rosen liegt dieses Haus. Unten am Teiche dämpfen die wilden Reiter die Stimmen, so einsam liegt er und still.

Ein alter Diener neigt sich langsam vor mir und ich folge. Durch weite Gänge führt mich der Weg. Ein Zimmer von Gold, tiefem Blau und dunklem Getäfel nimmt mich zu Gast. Und ich ruhe. Nach Stunden regt sich die Tür. Der Alte tritt ein und meldet, daß seine Herrin warte. Staunend heb' ich den Blick. Wie seltsam rührt es mich an, daß Menschen in diesem Schweigen leben. Hörte ich recht? Seine Herrin?

Der Diener wartet, hebt langsam den Leuchter und schreitet eilig vor mir. Seine Schritte vergehen in den roten, schwellenden Läufern, die durch Gänge und Säle fließen. Nun wartet das Licht. Mir ist's, als öffne ein Zauber eine hohe Tür. Ich betrete die Halle. Da steht eine schlanke, dunkle Frau vor mir. Ich neige mich tief über die schmale Hand. Fern her kommen ihre Worte und alles Geschehen dieser Stunde ist wie ein Traum. Ein Schleier wallt vor meinen Augen. Ich spreche und höre meine Worte nicht. Ich schaue und kann der Gräfin Züge, deren Antlitz wie seltene Rosen leuchtet, nicht sehen. Dies nur weiß ich, daß es ein Leuchten ist.

Der Duft ihrer Hand, die ich nach dem Mahle heißer küsse als zuvor, bleibt eine schwere, müde Nacht um mich, und mein Erwachen am Morgen ist ohne Frische.

Ich reite allein durch die Forste. Seltsam ist mir's ums Herz. Hundert Frauen habe ich geküßt, Leiber, die golden leuchteten wie Elfenbein, Brüste, die wie kühle, seltene Opale funkelten, Glieder, die von heißem Frauentum erglühten und solche, die schlank und rankend waren wie die Leiber junger Pagen. Aber nie noch störte ein Weib meiner Seele Ruh'. Doch dieses Antlitz, das gestern im Rahmen eines hohen, dunklen Sessels vor mir war, nahm meine Seele.

Zu später Stunde wollte ich wiederkehren. Aber eine heimliche Kraft — oder ist es ein Sehnen — lenkt meines Rosses Schritt durch tiefes Laub und braunes Waldgras zurück zum Teich, in dessen Spiegel mir zu Füßen das schönste aller Schlösser liegt. Wild schlägt mein Herz. Fort will ich von hier. Mein Leutnant soll noch heute mit einem Schreiben reiten, worin ich anderes Quartier erbitte. Ich eile ins Schloß, springe die Treppe hinauf und stürz' in mein Gemach. Jost Häfele fährt auf ob meines wilden Tuns. Kiel und Tinte richt' ich vor mir her, nehm' ein großes Blatt Papier und suppliziere alleruntertänigst und submissest um neue Ordre. — Doch halt! Ist es so weit mit mir! Will des Eugenii wildester Rittmeister vor einem Weibe fliehen! Und wütend zerreiß ich den Wisch. Poltere durch Ställe und Reiterquartiere, schelte und fluche und bleibe.

Mehr noch. Du närrisch Leben! Als wilder Reiter in braunem Koller und hohen Stiefeln, mit den großen, klirrenden Sporen trat ich gestern vor die Herrin. Und heute nehme ich aus der eisenbewehrten Kiste den scharlachroten, spanischen Rock, das seidene Kamisol und den breiten, goldverzierten Hut, die Schuhe mit silbernen Spangen und trete lang vor den Spiegel, ehe ich dem Diener folge, der mich ruft. Wieder sitze ich der Gräfin gegenüber, wieder sind ihre Worte fern, aber klingend wie der Ruf wundersamer Töne, die über verzauberte Wälder ziehen.

Die Tage vergehen. Wild greift es mir ans Herz, daß keiner um die Benefitia weiß, die meine Compagnia sich in der Bataille verdient. Haben wohl anderes zu denken die Herren, als sich um die Meriten eines geringen Offiziers zu scheren, dem ungnädige Vettern nichts anderes nachzusagen wissen als eine grobe Faust und ein ungewaschen Maul.

Eines Abends, der früh und trüb von fallendem Schnee ist, und an dem der Wind böse über den Tann reitet, daß die Feuer in den hohen Kaminen sich ducken wie lauernde Katzen, stehen Rosen, späte, dunkle Rosen auf der Tafel. Und als der alte Diener nach beendetem Mahle fragend nach seiner Herrin blickt, sagt sie gütig: «Bring das Brettspiel, Franziskus, dann kannst du gehen!»

Wir spielen. Die Rosen stehen vor uns, der Wind fährt heulend durch die Kamine und schreit über Treppen und Gänge, durch Türen und Säle. Die Nacht singt ihr Lied. Ich höre es wohl. Sehe rote Rosen, schlanke, weiße Hände nach elfenbeinernen Figuren greifen, ein Antlitz im Rahmen eines hohen, dunklen Sessels und sink' in die Knie: «Maria!»

Gütig und wie das Streicheln eines linden Hauches sind ihre Hände in meinem Haar. Nach langem, tiefen Schweigen, vor dem der Sturm über dem Teiche ruht und mein Herz erstarrt, fallen langsam, dumpf und schwer ihre Worte: «Schwöre mir zu, Geliebter, daß du deines roten Rocks entsagst und Herr dieses Schlosses und meiner Seele wirst!» — Alle Wildheit ist mit einem Male so fern, ferne wie die Stürme sind den Gärten, die im Frühling blühen. Ferne das Dröhnen der Hufe, das Kreischen der Sättel und Schlagen der Waffen. Und nahe jenes süße Rauschen meines Blutes, das ich kannte, als ich, ein Knabe noch, mich über Hände neigte, die sich zu des Pagen heißen Lippen hoben. Und ich schwöre.

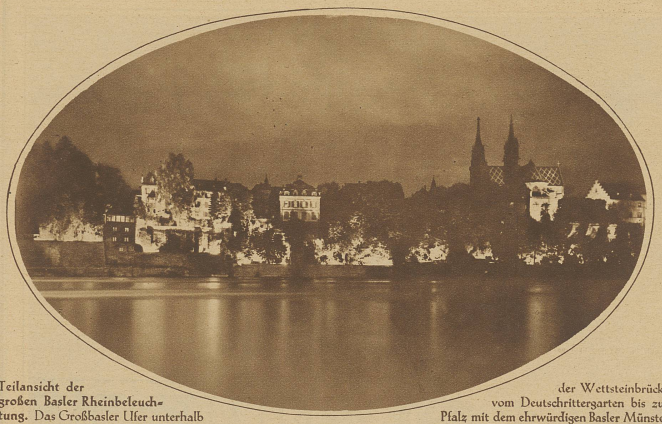
Wieder fallen ihre Worte: «Erhebe die Hand!» — Aufrecht, starr und schön sitzt die Gräfin in ihrem schwarzen, düsteren Sessel, ihre zarten Hände ruhen auf den dunklen Lehnen. Ihr Antlitz ist bleich, aber ihre Augen leuchten, als ich die Hand zum Schwur erhebe. Riesenhaft wächst der Saal. Ernst blicken die dunklen, goldbraunen Bilder auf mich nieder, und die beiden Leuchter schwelen groß und feierlich, daß die Gräfin anzusehen ist wie ein Christus auf schwarzem, hohem Kreuze.

Langsam senkt sich ihr Blick. Ihre schlanken Finger lösen sich vom Holze. Sie erhebt sich, nickt mir zu folgen und schreitet durch weite Säle und schmale Treppen nach ihrem Gemach. Der Sturm schweigt. Das Flackern der Kamine tanzt in riesenhaften Sätzen über die Wände, daß sich mein Blick verwirrt wie damals, als ich das erstemal ihr Antlitz sah. Da steht die Gräfin nackt vor mir. — Hundert Frauen habe ich gesehen, solche, deren Leiber golden leuchteten wie Elfenbein, andere, deren Brüste funkelten wie kühle Opale, Glieder, die von heißem Frauentum erglühten und solche, die schlank, kühl und rankend waren wie die Leiber junger Pagen. Aber keinen sah ich wie diesen. Da weiß ich, daß sich heute ein Sakrament begibt.

IV

Am nächsten Nachmittage — er liegt silberweiß und klar über den Tannen — reiten wir zu zweit über die tiefverschneiten Wege zum Teiche und biegen gegen die bedeckten Wiesen, die sich da und dort, von einem Waldstück durchbrochen, über den Hügel breiten, gegen den aus dem großen Forst die Straße nach Malplaquet führt. Da wir die dampfenden Pferde in Schritt fallen lassen und uns langsam über die sanften Hänge ziehen, schlagen die beiden großen, gefleckten Rüden, die suchend unserm Weg voranrevieren, lärmend an. Auf der Straße tauchen zwei Dragoner auf, die uns erst bemerken, als ich rufe. Ein Schreiben hoch in der Hand haltend, sprengt der eine von ihnen, ein junger Fähndrich, auf mich zu. Ich reiße den Bogen auf, der mir befiehlt, morgen um die elfte Stunde im Hauptquartier des Prinzen zu erscheinen.

(Fortsetzung auf Seite 6)



Teilansicht der großen Basler Rheinbeleuchtung. Das Großbasler Ufer unterhalb der Wettsteinbrücke vom Deutschrittergarten bis zur Pfalz mit dem ehrwürdigen Basler Münster

(Fortsetzung von Seite 3)

Wir wenden die Pferde. Der junge Fähndrich reitet neben mir. Als wir eine kurze Weile, der Dragoner hinter uns, den Hang abwärts reiten, wendet sich das Gesicht des Reiters, wie das eines Menschen, dem plötzliches Erinnern wird, strahlend mir zu und mit knabenhaftem Lächeln sagt er fröhlich: «Auch hab' ich zu vermelden, daß der Feldmarschall Euch von Herzen grüßen läßt.» — Die Züge der Gräfin, die bis zu diesem Augenblicke vor Freude süßester Gedanken leuchteten, werden bei diesen Worten nachdenklich und düster. Den ganzen Abend bleiben sie so, und erst, als der Fähndrich zu später Stunde, begleitet von zwei Leuten, die ich ihm gebe, abreitet, und wir allein vor dem Kamine sitzen, wird Maria wie seit der Stunde, die mir die Hand zum Schwur erhob.

Früh am Morgen sprenge ich, begleitet von meinem Leutnant, einem Wachtmeister und zwölf Kürassieren auf der Straße nach Malplaquet. Hart schlägt mein Herz. Wird mein schwerstes Reiterkunststücklein sein, wenn ich dem großen Eugenius in alleruntertänigster Devotion und schuldigem Respekte um den Abschied bitte. Mein Kopf wird mir wirr. Mir will ein Liedlein in den Sinn. Hab's irgendwo gehört und weiß nicht wo. — Tauende Wiesen ziehen braun und weit gegen das Dorf. Wir' sprengen dahin. Horch, was schlagen die Hufe? Als wär' es das Lied: Von Caraffa Obrist, von Caraffa Obrist!

Vor dem Tore des Schlosses von Malplaquet hält auf seinem Roß der spanische Herzog, der in des Kaisers Heer die wallonischen Eisenreiter führt und des Eugenii Feldkanzlei. Tief mich vor ihm neigend, überreiche ich im das Papier, auf dem in wohlgesetzten Worten und submissest um Abschied aus dem Heere ich bitte. Seine Stirne ist wild, kalt und schwarz wie seine Rüstung das Auge. Hart schlägt seine Hand in meine, die mich schmerzt, als wäre sie weich und zart geworden wie meine Seele.

Auf der Treppe des Schlosses dankt Marlborough, der zum Morgenritt geht. Ich sehe es kaum. Ein Größerer ist mir im Sinn.

In einem kleinen Saal steh' ich vor ihm. Gnädig reicht er mir die Hand: «Es freut mich, Euch zu sehen, Rittmeister! Geschäfte aller Art verwehrten es mir, Euch früher für die Affäre Dank zu sagen.» Tief bewegt mich sein Lob, und nur stockend kommen meine Worte. Kaum ertrage ich seine großen, klaren Augen, die sich staunend heben, als ich um Abschied bitte. Ernst schüttelt der Feldmarschall sein Haupt: «Ueberlegt Euch's wohl, Rittmeister! Ich gebe Euch acht Tage Zeit. Und noch eins — — der Kommandostock des Regimentes Caraffa ist ledig, ich legt' ihn gern in Eure Hand.» — Da stockt mir das Blut. Der Boden wankt, und die Wände drücken wie Berge. Grinsende Fratzen werden die Bilder, und der Prinz ein drohender Schatten.

Erst im Schlagen der Hufe, im Klirren des Rittes werde ich wach. Doch zitternd flattert mein Herz. In meiner Seele wühlen der unglückselige Schwur, eines Weibes Lieb und das Lied: von Caraffa Obrist.

Doch bezwinge ich mich und trete unbefangen vor Maria und durchlebe sieben Tage und Nächte, die genügten, das Leben vieler Menschen auf lange Jahre zu erfüllen. Von der Glut und der Leidenschaft dieses Leibes betäubt, vergißt meine Seele die Worte des Prinzen, und erst am Abend des siebenten Tages fahre ich schreckhaft auf. Das ist, als am späten Abend die Gräfin in ihrem hohen Sessel ruht, anzusehen wie damals, als ich die Hand zum Schwur erhob, und es mir einen Augenblick lang ist, als sähen mich ihre großen, schwarzen Augen drohend an, als kenne ein Winkel ihrer klaren Seele Haß und Rache.

In dieser Nacht ist mein Schlaf unruhig, aber tief gegen Morgen. Als wollten meine Augen den Tag nicht sehen, an dem mein freies Reiterleben enden muß. Meine Pferde sind für die neunte Stunde gesattelt, da ich ins Hauptquartier reiten will. Ich hebe eben den Kopf von den Lippen, denen meine Seele gehört und löse mich aus den Armen Marias, die mich zur Türe ihres Gemachs geleitet, als ein Signal mich aufhorchen läßt, Pferdegetrappel zu hören ist, und Kommandoworte durch den stillen Morgen gellen. Ich höre das Rennen und Laufen meiner Leute und eile über die Stiegen und Gänge. Da stürzt mir der Leutnant entgegen und ruft mir atemlos zu: «Der Feldmarschall!»

Als ich über die breiten Treppen springe, die zwischen hochverschneiten Statuen zum Teiche tauchen, steigt der Prinz eben mit großem Gefolge vom Pferde, kommt mir mit seinen lebhaften Schritten entgegen und ruft: «Ich komme mir meine Antwort selber holen, Rittmeister!» — Waffen klirren ringsum. Pferde stampfen und schnauben. Reiterröcke funkeln rot, blau, braun und golden, und meine Compagnia steht hoch zu Roß vor der gelben Mauer des Schlosses. Einen Augenblick lang wendet der Prinz das Haupt. Er grüßt die Standarte Caraffa, und es löst sich der Schrei: «Vivat Eugenius!» Nun steht er vor mir, fragend hebt er die Hand. Da schlage ich ein. Und wieder der Ruf: «Vivat Eugenius!»

Ich fahre wie aus einem Traum erwachend auf, als der Feldmarschall mit seinen Reitern im Walde gegen Malplaquet verschwindet. Daß er voll des Lobes über meine Compagnia war und vielen Leuten Goldstücke schenkte, weiß ich erst wieder, als mein Leutnant sich tief vor mir neigt und sein Sprüchlein hersagt: «Gnädigster Obrist . . .»

Die Gräfin, die noch einmal in Schlaf versunken ist, weiß nichts von allem, was geschehen. Ich verschweige es ihr wohl. Wohl ist meine Seele dieser Frau zu eigen, die sie mir nahm und ihr die süße Zartheit wiederschenkte, die ich fühlte, als meine Seele aus den reinen Höhen ihrer Kindheit in die nebelvollen Täler meines Lebens stieg. Und jener knabenhafte Zwiespalt früher Tage ist in mir, da ich die Schauer der Erfüllung noch nicht ahnte. Wie die jungen Triebe sich im März neigen und nicht die Süße kennen, die der Frühling bringt. Doch was nützt es mir viel? Wildes Blut rumort. Ist doch meine Sippe seit zweihundert Jahren bei allen Raufhändeln der Welt gewesen. Ob in Hungarn, Böheim oder Flandern, in Hispanien und Italien oder gar gegen die heidnischen Völker der neuen Welt. Reue fühle ich nicht. Käm' ein Reiter weit, wenn er alle Schwüre halten wollte, die eines Weibes weißes Fleisch seinem heißen Blut entlockt! Bin wieder der rauhe, wilde Gesell in braunem Koller und groben Stiefeln und raube mir in einer letzten Nacht, was mir nicht mehr gehört.

Und alles, was geschah, kam so.

V

Zu früher Stunde ritt ich am nächsten Morgen an der Spitze der Compagnia Caraffa in den eiskalten Tag. Bei des Prinzen Stab wurde ich ob meinen neuen Dignitäten genugsam belobt und admirieret und erhielt die Ordre, allsogleich nach Böheim zu marschieren, wo mein Regiment die Winterquartiere bezogen hatte.

So ritt ich in Eilmärschen durchs weiße Land. Hinter mir zwölfhundert Hufe — und sind bald vieltausend: von Caraffa Obrist, von Caraffa Obrist! — Haben nicht Ruh' und Schlaf gefunden die Bauern, Bürger und Herrn vor Lärm, Gesang und Gezänke, wenn unsere Zelte vor ihren Toren lagen und meine Reiter in ihren Betten. Die Pfaffen hoben das Venerabile, sangen Te Deum und schwangen das Rauchfaß, wenn wir marschierten. Und haben's doch nicht ärger getrieben als sie! Nahmen die Weiber in Dörfern und Schlössern und soffen den Wein dieses Jahres bei Karten und Würfeln.

Eines Morgens, an dem der Schnee unter den Eisen klirrte wie berstendes Glas, und der Atem der Pferde und Reiter wie eine Wolke über dem Fähnlein schwebte, jagte quer über das Feld in rasender Hast ein Reiter einher. Ein tiefer Schauer überkam mich, als ich in ihm den alten Diener Marias erkannte, dem nur der Satan selbst die Kraft gegeben haben konnte, seine morschen Knochen noch einmal auf ein Pferd zu heben. Seine sonst so gütigen Augen blickten kalt und verächtlich, als er mir den Brief übergab. Und ich las: «Einmal will ich dich noch sehen. Weißt du, daß es meiner Seele Tod ist, wenn du von mir gehst!»

In einer Aufwallung jähen Zornes zerriß ich den Brief. Da sah mich der Diener so hilfeflehend an, daß mir das Herz erstarrte, ich einen Zettel aus meinem Büchlein riß und die Worte schrieb: «Es ist vorbei, was soll das Reden!» — Der Alte, der glauben mochte, daß das Schreiben gute Botschaft für seine Herrin enthalte, neigte sich tief und ritt den Weg zurück, den er gekommen war.

An jenem Abend war es das erstemal, daß ich mit Absicht so lange den Becher leerte, bis ich berauscht aufs Lager sank.

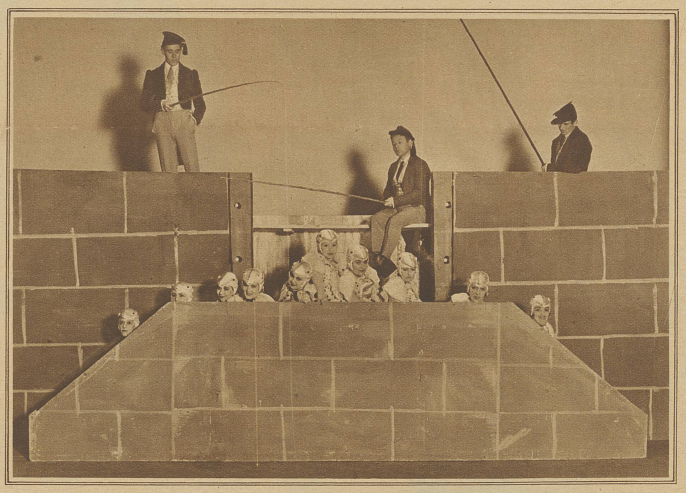
Wir waren durch Schwaben und Bayern marschiert, befanden uns seit zwei Tagen auf böhmischem Gebiet und ritten zur Feier der Neujahrsnacht eben auf einem Schlosse ein, als ich am Tore eine dunkle Gestalt lehnen sah, die mich mit erloschenen und doch seltsam haßerfüllten Augen anstierte. Sieben Fackeln hoben sich über sie, und mein erstarrender Blick erkannte den alten Franziskus. Sein schwarzes Gewand, sein verfallenes Antlitz sagten mir, was geschehen, ehe ich Marias letztes Schreiben las: Château la Rose, den 17. Decembris 1711 — Gott sei Dir und meiner Seele gnädig!» —

Ein schweres Fieber warf mich aufs Lager. Kranke Gedanken jagte mein Hirn. Glühende Wände dringen auf mich ein, und rote Lohe fällt über mich.

Aus der brennenden Glut tauchen eines Pferdes Kopf und Hals und schneiden den abendlichen Himmel. Leiser Hufschlag pocht hinter mir. Ich wende den Blick. Seltsames Spiel! Eben hatte ich einen scharlachroten, spanischen Rock, ein schneeweiß seiden Kamisol, einen breiten Hut mit goldenen Borten, den ich tief vor einem großen Herrn zog. Stand nicht eben eine Frage über der Welt: «Wofür?»

Zu ebenem Land senkt sich der Pfad und schwindet in grauen Dünsten eines weiten Tales. Zwei hohe Föhren, deren Kronen von sterbender Sonne glühen, schwelen in steigenden Nebeln wie riesenhafte Leuchter, und dazwischen drohen feierliche Wolken wie ein Kreuz und sind zugleich Leib und Antlitz einer wundersamen Frau im Rahmen eines hohen, dunklen Sessels. Mir ist, als hätte ich einmal solches erlebt und weiß nicht wo. In feuchte Gründe taucht unser Ritt. Nebel des Vergessens verlöschen das Bild. Dunkle Worte formt mein Mund: 17. Decembris 1711.»

Und hinter mir im Sattel reitet die Qual.



Aus dem Bild: «Stauwehr und Fischtreppe» der Ausstellungsrevue in Basel. Am Fuße der Fischtreppe sammeln sich die herzigen Fischlein, um das Hindernis gemeinsam zu überwinden. Auf dem Stauwehr haben die unbarmherzigen Fischer ihre Angeln ausgeworfen, um ihr Glück zu versuchen

Der Goldton blonder Haare

kommt durch Kopfwaschungen mit NESSOL Kamillen-Shampoo besonders schön zur Geltung. Paket 30 Rp.

FEIN UND MILD
PREIS FR. 1.-
Bekannt unter dem Namen:
"BÄUMLI-HABANA"
HABANA
CIGARES DE TABACS SUPERIEURS
TABACS SUPERIEURS
DEPOSÉE
LA VERITABLE QUALITÉ
Eduard Teicheuberger Söhne
BEINWIL a/SEE SCHWEIZ

B.C.I. TRAVELLERS' CHÈQUES

Reiseschecks der
BANCA COMMERCIALE ITALIANA
werden von mehr als 7000 Banken in der ganzen Welt und von den bedeutendsten Hotels eingelöst.
Verlangen Sie dieselben von Ihrer Bank, bevor Sie irgendwohin eine Reise antreten.

Damenbart

Mit meinem Enthaarungsmittel „Rapidenth" beseitigen Sie sofort schmerzlos alle unerwünschten Gesichts- und Körperhaare
mit der Wurzel
Keine Reizung der Haut. Aerztlich empfohlen. Garantie für Erfolg u. Unschädlichkeit. Weit besser als Elektrolyse. Die haarbildenden Papillen werden zum Absterben gebracht, so daß dann die Härchen nicht wieder kommen. Preis 5 Fr. Versand diskret ohne Angabe des Absenders. Hierzu gratis die Broschüre: „Der Weg zur Schönheit und zum Erfolg".
Schröder-Schenke, Abtl. 9
Zürich, Bahnhofstraße 95 (am Bahnhofplatz), Laden im 1. St.

ENGLISCH IN 30 STUNDEN
geläufig sprechen lernt man nach interessanter u. leichtfaßlicher Methode durch brieflich.
FERNUNTERRICHT
Erfolg garantiert. 500 Referenz.
Spezialschule für Englisch „Rapid" in Luzern 667
Prospekt gegen Rückporto.

Ein lebhaftes Haus
ist der beste Beweis unserer Leistungsfähigkeit
Grands Magasins **Jelmoli** S.A. Zürich
DAS HAUS FÜR QUALITÄTSWAREN

Zephyr
Wasche dich mit Zephyr-Seife

„Eine erfolgreiche Schönheitspflege" bedingt weiches Wasser:
Sie erreichen dies rasch und sicher durch den Zusatz von
Kaiser Borax
Kaiser Borax, der hartes kalkhaltiges Wasser sofort weich und antiseptisch macht. Regelmäßige Bäder mit dieser Lösung sichern blendendschöne reine Haut.

LUGANO * Hotel Central Für Passanten und Ferienaufenthalt bestens empfohlen. Gute Küche. Restauration zu jeder Tageszeit. Garage. Telephon 289. H. WYSSHAAR.